

Jean-Jacques Bernard oder Das Theater des Schweigens

Von Gertrud Isolani

Jean-Jacques Bernard ist der Dichter des Schweigens, der Stille, die zart und kraftvoll, verhalten und explosiv ist, eine Stille, beredt wie die wortreichste Sprache. Dieser atemberaubenden Pause zwischen gehauchten Worten, zwischen verdeckten und scheuen Gesprächen gibt Bernard in zahlreichen Stücken lebendigsten Ausdruck. Wenn ich erwähne, daß in einem dieser Dramen, in *Martine*, dessen Problem schlechthin die Liebe ist, während des ganzen Stückes das Wort Liebe überhaupt nicht vorkommt, oder in einem anderen Stück, *L'âme en peine*, zwei Menschen, die einander Schicksal werden, kein einziges Wort miteinander sprechen, sondern sich nur in entscheidenden Augenblicken ihres Lebens meteorhaft begegnen, in einem Hotel, in einem öffentlichen Park von Paris, immer nur im Vorübergehen, immer nur fremd und ohne Gemeinsamkeiten, — so wird dies vielleicht die besondere Kunstform des schweigenden Theaters charakterisieren, die phrasenlose, fast wortarme und doch ausdrucksstarke Kunst, die der Dichter für das zukünftige Drama erstrebt.

Bernard bezeichnete selbst diese neue Art der indirekten dramatischen Gestaltung als „Unterdialog“, der unter dem hörbaren Bühnendialog lebe, und den es gelte, hörbar und klingend zu machen. Diese Intensivierung der halben Töne hinter gesprochenen und ungesprochenen Worten, diese Zwischen-Zeilen-Dramatik, die von Freuds Gedankengängen nicht unbeeinflusst blieb, gelang ihm vielleicht am stärksten in einem Stück: *Le printemps des Autres*, das der Regisseur Lugné Poe vor einigen Jahren mit großem Erfolg in Paris herausbrachte (und das ich ins Deutsche übertragen habe). Die nachhaltige Wirkung dieses Stückes war in Paris vor allem der Hauptdarstellerin

Suzanne Desprès zu verdanken, der es meisterhaft gelang, all die verhaltenen Empfindungen, die hinter verhinderten Worten lauern, fühlbar zu machen. Sie war in diesem Stück die Mutter einer jung verheirateten Tochter, in deren Mann sie selbst verliebt ist, — freilich unbewußt. Wie diese unausgesprochene Liebe zum Schwiegersohn, von der an keiner Stelle des Stückes die Rede ist, die aber in jedem Schweigen und An- einandervorbeireden spürbar wird, Schatten und Konflikte in eine glückliche Ehe bringt, das ist mit unendlicher Kunst gestaltet. Hier ist ein neuartiges *Theater der unaussprechbaren Dinge*.

Seit dem Kriege, so behauptet Bernard, habe eine große Umwälzung stattgefunden zugunsten eines Theaters, das zwar nüchterner und enthaltsamer, zugleich aber auch reicher sei, als das Theater von dazumal. Wortgeschwätzigkeit sei kaum mehr vereinbar mit dem Studium des Innenlebens, mit jener Erforschung des Unterbewußten, die einen immer größer werdenden Raum in der dramatischen Literatur einnehme. Bernard erstrebt im Bühnendrama eine Kunst der Tiefe, der Synthese und Suggestion. Er arbeitet an diesem Ziele, ohne bestimmte Formeln oder Prinzipien aufzustellen. Allein in der sprachlichen Konstruktion seiner Werke liegt ein gewisses System. Es besteht darin, die unterirdische Zwiesprache des gesprochenen Dialogs zu erlauschen und zu gestalten. Bernard hat eine schamhafte Verachtung vor Worten, vor allem Aussprechen und Verdünnen, dort, wo seiner Meinung nach nur suggeriert werden darf. Er haßt die üble Schwatzhaftigkeit der Romantik. Er behauptet mit Recht, daß ein umständlich erklärtes Gefühl im Drama an Kraft einbüße. Ein langer, nachdrücklicher Satz sage immer weniger,